

In Davos treten die Bildhauer in Aktion

Zum siebten Mal findet derzeit in Davos das Internationale Bildhauersymposium statt – Gelegenheit für das Publikum, den Künstlern eine Woche lang über die Schulter zu schauen.

Davos. – «Wenn Gott lange schweigt, dann will er reden.» Diesen Aphorismus prägte die deutsche Schriftstellerin Gertrud von le Fort (1876–1971). Den Teilnehmern des 7. Internationalen Bildhauersymposiums, das gestern in Davos begonnen hat, dienen diese Worte als Inspirationsquelle. Während einer Woche, bis zum 29. Juli, haben Besucher die Möglichkeit, zu beobachten, wie die Künstler von Le Forts Aphorismus künstlerisch umsetzen. So können sie die Entwicklung der einzelnen Skulpturen bis zur Fertigstellung beobachten, Installationen und Skulpturen aus diversen Materialien betrachten und die verschiedenen Arbeitstechniken kennenlernen.

In diesem Jahr sind Bildhauer aus sechs Nationen mit von der Partie. Ihre Kunst erstellen sie am Seehofseeli in Davos Dorf. Da die Werke erst während des Symposiums entstehen, wird zur Vernissage naturgemäss am Schlussstag geladen. Diese findet am Freitag, 29. Juli, um 17.30 Uhr am Seehofseeli in Anwesenheit der Künstler statt. Die Ansprache hält Regierungsrat Martin Jäger.

Gruppenausstellung in der Kapelle

Während des Bildhauersymposiums stellen die teilnehmenden Bildhauer weitere Werke in der Kapelle des Davoser Hotels «Alexander» aus. Die Gruppenausstellung im Sakrallbau an der Tobelmühlestrasse 2, bei welcher jeder Bildhauer einige Objekte mitgenommen hat, ist bis kommenden Freitag täglich geöffnet. Wie die Veranstalter mitteilen, ist der Eintritt frei. Die Vernissage der Gruppenausstellung findet heute Sonntagabend um 19 Uhr in Anwesenheit der Künstler statt. Wie die Veranstalter weiter mitteilen, liegen auch Werkkataloge der Künstler auf, welche bei einem vom Hotel offerierten Künstler-Café eingesehen werden können.

Am kommenden Mittwoch, 27. Juli, findet um 19.30 Uhr ein öffentliches Werkstattgespräch in der Kapelle des Hotels «Alexander» statt, bei welchem Kunstschaffende und Kunstinteressierte über künstlerische Prozesse, den Weg von der Idee bis zum finalen Werk diskutieren. Als Gast mit dabei ist der Klosterser Bildhauer Christian Bolt. (so)

Ausgelassenheit wie in Paris will erst einmal erlernt sein

Die Proben für die diesjährige Schlossoperproduktion «La Traviata» laufen auf Hochtouren. In dieser Woche galt es Ernst für die Sängerinnen und Sänger des Opernchors.

Von Carsten Michels

Chur. – «Hallo», sagt Stefan Röhrle in Eile und lässt einen Seufzer hören. Der Kostümbildner hatte vorab gewarnt. Das sei nun gar kein guter Tag, um hinter die Kulissen der Schlossoperproduktion zu gucken. «Wir stecken den Chor in die Abendgarderobe und sehen dann später auf der Bühne, was bei wem zu ändern ist», murmelt er. Da die musikalischen Proben für die Haldensteiner Aufführungen von Giuseppe Verdis «La Traviata» derzeit noch im Theater Chur stattfinden, werden auch die Mitglieder des Opernchors dort eingekleidet. In der Dachkammer herrscht drangvolle Enge. Röhrle streicht das Revers am Jackett eines Sängers glatt. «So, die Herren können jetzt hinunter auf die Bühne», sagt er so laut, dass alle ihn hören können. «Die Damen bleiben bitte.»

Während unterm Theaterdach an Kleidern herumgezupft wird, die später in den Aufführungen den Damen der besseren Pariser Gesellschaft zu noch besserer Geltung verhelfen sollen, wird zwei Stockwerke tiefer die erste Bühnenprobe des Chors vorbereitet. Unten im Orchestergraben steht einsam ein Konzertflügel, der Arbeitsplatz von Korrepetitor Huber Santha. Er wird den Orchesterpart auf dem Klavier spielen, die Kammerphilharmonie Graubünden stösst erst kurz vor der Premiere dazu.

Das kleine Schwarze muss her

«No-no-no-no-no-no-nooooo ...» Verschwommen dringen die Einsingübungen nach draussen. An der Tür des Seitenfoyers gönnt sich Kostümbildner Röhrle eine schnelle Zigarette. «Ursprünglich hätte der Chor opulente Galakleider tragen sollen», sagt er. Bei dem knappen Ausstattungsbudget sei daran natürlich nicht mehr zu denken. «Nun tragen die Männer Hemden und Westen, und bei den Frauen müssen wir zum kleinen Schwarzen greifen. –



«No-no-no-no-no-no-nooooo ...»: Hannes Reich leitet das Einsingen des Haldensteiner Schlossoperchors im Theater Chur.

Hallo.» Sebastian Tewinkel ist eingetroffen. Lächelnd erwidert der Dirigent den Gruss, bevor er ins Seitenfoyer tritt und auf die Saaltür zusteuert.

«La Traviata» ist Tewinkels Feuertaupe, was die Schlossoper betrifft. Als er vor zwei Jahren die Leitung der Kammerphilharmonie übernahm, fiel ihm die künstlerische Leitung der alle zwei

Jahre stattfindenden Schlossoper Haldenstein automatisch zu. Für seinen Einstand wählte Tewinkel Verdis Oper «La Traviata», mit gut zwei Stunden deutlich kürzer als die Vorgängerproduktion «Carmen» von 2009. Mögen sich die Werke auch musikalisch unterscheiden, eines verbindet sie: Sowohl George Bizets «Carmen» als auch Ver-

dis «Traviata» fielen einst beim Premierenpublikum in Bausch und Bogen durch, avancierten später aber zu den beliebtesten Opernwerken überhaupt.

Erst die Arbeit, dann das Vergnügen

Die Stimmung im Chor ist gespannt, als Tewinkel die Partitur aufschlägt. Seit Mai haben die Sängerinnen und Sänger mit Heinz Girschweiler und Hannes Reich ihren Part einstudiert. In Verdis Oper ist der Chor von der ersten Szene an präsent. Präsent im wörtlichen Sinn. In seinen prägnanten Einwürfen während der Ballszene muss er sofort von null auf hundert sein.

Eben diese Ballszene ist es, mit der Tewinkel beginnt. «Godiamo! La tazze e il cantico la notte abbella e il riso», singt der Chor – Lasst uns geniessen! Die Gläser und der Gesang und Lachen verschönere die Nacht! Tewinkel schlägt ab. Vor dem Genuss steht vor allem eines: harte Arbeit. «La-taz-ze-il-can-ti-co», repetiert der Dirigent, «sprechen Sie das bitte deutlich.»



Sitzt die Weste oder sitzt sie nicht? Kostümbildner Stefan Röhrle (rechts) legt bei einem Chorsänger vor der ersten Bühnenprobe letzte Hand an. Bilder Nadja Simmen

«La Traviata». Premiere: Freitag, 5. August, 20 Uhr, Schloss Haldenstein. Weitere zehn Aufführungen bis 24. August.

BALZERS SEITENBLICKE

Inflation in der Tourismus-Peepshow



Von Mathias Balzer

Der Dauerregen dieser Tage erinnert uns Daheimgebliebene daran, dass andere anderswo unter der Sonne liegen. Das geschah unseren Vorfahren weniger, denn Ferien sind ja eine Erfindung neueren Datums. Erst das Arbeiterheer des 19. Jahrhunderts, das der Lohnarbeit unterworfen, stellte Anspruch auf Freizeit. Ursprünglich bedeutete das Wort Ferien nicht Auszeit von der Arbeit, sondern stand für das «Fest», das heilige Ferae sacrae und das trunkene

Ferae profanae. Dazu musste man ja nicht verreisen, wobei Ferien machen wiederum nicht viel mit Reisen zu tun hat. Es gibt Leute wie der Dichter Fernando Pessoa, die behaupten, dass der wahrhaft Reisende ein Reisender im Innern der Seele und Fortbewegung angesichts der Ausweglosigkeit unserer Lage ordinär sei. Geht man nicht gar soweit wie der Stoiker und Melancholiker aus Lissabon, muss man doch eingestehen, dass wirklich Reisende rar sind.

Überall, wo Tourismus draufsteht, sind diese seltenen Kolumbusse kaum anzutreffen. Wahrhaft Reisende begeben sich auf den Weg in eine wie auch immer geartete Terra incognita. Man trifft sie kaum im Stau oder in Warteschlangen und auch nicht dort, wo die Fotoapparate um die Wette klicken, um Bilder zu schiessen, die sicher schlechter sind als diejenigen desselben Sujets, die man sich zu Hau-

se runterladen könnte. Was in diesen Bilderschiessbuden zählt, ist ja einfach die Bestätigung, dagewesen zu sein, wenn auch nur für fünf Minuten. Wahrhaft Reisende sterben wohl proportional zur Anzahl dieser zu Tode fotografierten Feriensujets aus. Oder sind die wirklich Reisenden heute diejenigen, die unfreiwillig ihre letzte Chance am Schopf packen, um dann leider doch in einem unserer Durchgangszentren auf Ausschaffung zu warten?

Ferienmachen hat mit all dem wenig zu tun. Ausser dass viele dort Ferien machen, von wo sich wiederum Leute aufmachen, um in besagten Durchgangsheimen zu stranden. Ferienmachende suchen Orte auf, wo sie ihre temporäre Arbeitslosigkeit in geschütztem Rahmen geniessen können. Dafür beanspruchen sie ein Setting, das jenem zu Hause möglichst gleicht. Sowohl Grandhotels wie Ferien-

ressorts zeugen von diesem Anspruch, in dem auch die Begegnung mit dem Einheimischen beinhaltet ist. Diese Begegnung wird – als Reaktion auf den Anspruch der Gäste – von den Einheimischen und anderen Schlaumeiern als touristische Peepshow inszeniert. Ski- und Surflehrer, Bademeister und Kellner, Fitnesstrainer und Masseure, Folkloregruppen und Schlaggersternchen, Heimatmaler und Kurorchester bilden das Unterhaltungspersonal.

Da sich die Tourismus-Peepshow als weltweites Prinzip durchgesetzt hat, kommt es immer mehr zu globalen Konkurrenzproblemen. Die Preise zu senken, ist das eine. Aber auch die Shows sollten immer besser werden, was viele Einheimische überfordert. Da man sich selbst nicht unendlich neu erfinden kann, werden dafür dann eben Spezialisten angestellt, die sich dadurch auszeichnen, dass sie

überall und aus allem eine Peepshow, sprich einen «Event» machen können.

Mittelfristig sind das sicher Ansätze, aber auf Dauer müssen da andere Lösungen her. Eine wär vielleicht der Einheimischen-Tausch. Da gingen alle St. Moritzer zum Beispiel für eine Saison nach Kihei, um sich im hawaiianischen Einheimischendasein zu üben, während die Kiheianer den Bob-Run pflegen und sich im Alphornblasen versuchen. Es ist aber schwer vor auszusehen, wie sich ein solcher Austausch langfristig auswirkt. Das Authentische, das so intensiv gesuchte, müsste wohl neu definiert werden. Da loben wir uns doch diesen Regen. Der ist heute schon an allen Orten nass.

Der Churer Theatermann Mathias Balzer wirft seine Seitenblicke sonntags alle zwei Wochen. Am Sonntag, 7. August, entfällt die Kolumne, weil Mathias Balzer Ferien macht.